



Bis ins 17. Jahrhundert galt nur der Kampf «Mann gegen Bär» als waidmännisch. Kupferstich, Johannes Stradanus (1523–1605).

Wilfried Ott Die letzten Räuber Wie Bär, Luchs und Wolf aus Württemberg verschwanden

Man reibt sich verwundert die Augen: Die Ansiedlung mehrerer Wolfsrudel auf Truppenübungsplätzen in Ost- und Norddeutschland und die Einbildungskraft eines Schwarzwälder Autofahrers hatten genügt, um Baden-Württemberg zum «Wolfserwartungsland» auszurufen. Obwohl sich die Sichtmeldung aus dem Hotzenwald als Irrtum herausstellte, steht für Landtagspräsident Guido Wolf, Landesjägermeister Dieter Deuschle und NABU-Landesvorstand Andre Baumann unzweifelhaft fest: Ob heute oder morgen: *Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der erste Wolf wieder im Ländle umherstreift. Er ist hier willkommen.*¹

Ein erstaunlicher Sinneswandel, der in dieser Einladung zum Ausdruck kommt! War da nicht was? Eine Grußadresse an ein Raubtier, das bei unseren Vorfahren verhasst war wie kein anderes Lebewesen? Hatten sie nicht bis weit in das 20. Jahrhundert hinein das Raubwild – und keineswegs nur den Wolf – einer unnachsichtigen Verfolgung ausgesetzt?² Weshalb stehen die Wertmaßstäbe von damals in

diametralem Gegensatz zur heutigen Orientierung? Wer diese Fragen mit der Behauptung beantwortet, die Perspektive der Altvorderen entstamme den *abstrusen Vorstellungen der Grimmschen Märchenwelt*, liegt falsch. Dieses Klischee ist das Ergebnis einer vordergründigen Fehlinterpretation, die Ursache und Wirkung verwechselt. Die vor 200 Jahren aufgezeichneten Volksmärchen haben nämlich einen realhistorischen Hintergrund. Sie sind keineswegs ein reines Phantasieprodukt, sondern zugleich Spiegelbild der Erfahrungen, Eindrücke und Gefühle, die das Bewusstsein der Bevölkerung prägten und sich im volkstümlichen Erzählgut niederschlugen. Es offenbart daher eine bemerkenswerte Ignoranz sozialgeschichtlicher Sachverhalte, wenn man glaubt, den Verhaltensnormen vergangener Generationen den Stempel der Absurdität aufdrücken zu können. Ihre Handlungsweise ist uns nur deshalb unverständlich, weil sie von Zeitumständen bestimmt war, die sich seither fundamental verändert haben.

«Raubgesindel» und «Raubmörder» – von der moralischen Diskreditierung der Nahrungs- und Nutzungskonkurrenten

Allein schon am Raubtierbegriff wird ein Naturverständnis sichtbar, das mittlerweile obsolet geworden ist. «Raub» bedeutet nichts anderes als die Aneignung fremden Eigentums durch Gewaltanwendung. Da im anthropozentrischen Weltbild des vorökologischen Zeitalters dem Menschen ein absolutes Verfügungsrecht über die Natur zustand, erfüllten alle Nutzungskonkurrenten, in besonderer Weise aber die großen «Räuber» Bär, Luchs und Wolf, diesen strafbaren Tatbestand. Wie eingewurzelt die Kriminalisierung der *reißenden Tiere* war, illustriert die Tatsache, dass die Jäger noch im späten 19. Jahrhundert Füchse, Marder und Wiesel als *Raubgesindel*, *Raubgezücht* und *Raubmörder* titulierten, weil sie sich am Niederwild vergriffen.

Seit grauer Vorzeit musste sich die Menschheit mit widrigen Naturelementen auseinandersetzen, um überleben zu können. Der Schutz ihrer Interessensphäre war daher eine pure Notwendigkeit, die niemand hinterfragte, zumal sie biblisch legitimiert zu sein schien. Der Auftrag, die Erde zu unterwerfen und Herrschaft über alle Geschöpfe auszuüben, wurde im Wortsinne befolgt. Ausdrücklich erstreckte sich dieser Anspruch auch auf die *wilden Tiere*. In kindlicher Naivität ging man dabei so weit, ihr angeborenes Verhalten moralisch zu qualifizieren. Sobald sie sich als schädlich erwiesen, galten sie als böse und wurden für ihre *Missetaten* verantwortlich gemacht.

Die Reaktion der Jagdherren, die nicht gewillt waren, eine Schmälerung ihrer sorgfältig gehegten und gepflegten Wildbahn hinzunehmen, blieb nicht aus; sie erklärten dem Raubwild schlichtweg den Krieg. Das in ärmlichen Verhältnissen lebende und unter den Viehverlusten leidende Landvolk wirkte dabei im Rahmen seiner Möglichkeiten tatkräftig mit. In einer als Verfügungsmasse für die «Krone der Schöpfung» gedachten Umwelt hatten Raubtiere ihr Lebensrecht verwirkt.

Gute und böse, nützliche und schädliche Tiere – moderne Schusswaffen ermöglichen die Ausmerzung

Schon im Mittelalter war das Großraubwild zunehmend in waldreiche und dünn besiedelte Gegenden zurückgedrängt worden. Zu Beginn der Neuzeit konnte man es jedoch noch in vielen Gegenden als Standwild antreffen. Das änderte sich allerdings rasch, als im 16. Jahrhundert die Forstverwaltung eine Struktur erhielt, die eine systematische Bejagung ermöglichte. Vor allem aber führte der waffentechnische Fortschritt dazu, Feuernetze im Jagdbetrieb effizient einzusetzen. Zwar stand für die Bekämpfung von Bär, Luchs und Wolf ein ganzes Arsenal unterschiedlicher Verfahren zur Verfügung. Letzten Endes ist es aber dem Siegeszug der Schusswaffen zuzuschreiben, dass sie in der jagdgeschichtlich kurzen Zeitspanne von 200 bis 300 Jahren von der Bildfläche verschwanden. In Südwestdeutschland war spätestens im frühen 19. Jahrhundert alles vorbei.³



Bärenjagd mit Hunden und Speißen, Zeichnung von C. B. A. Ruthard (1630–1703).



Eine Wolfshatz
zur Zeit
Herzog Ludwigs
(1568–1593).
Kolorierte Zeichnung,
1580.

Die entscheidende Rolle in diesem Geschehen spielte freilich die von einem gesamtgesellschaftlichen Konsens getragene Ausrottungsmentalität. Nicht etwa die Reduzierung dieser Wildarten auf ein erträgliches Maß, sondern ihre totale Ausmerzung war das erklärte Ziel aller Anstrengungen. Pardon gab es nirgends, bis sie vom Erdboden vertilgt waren. Erst mit ihrem endgültigen Verschwinden setzte ein spürbares Aufatmen ein. Über die Jahrhunderte hinweg hatte sich keine einzige kritische Stimme zu Wort gemeldet, die Einspruch gegen die Aufräumarbeit der Förster und Jäger erhob. Im Gegenteil, man spendete ihnen reichlich Lob und Beifall. Im Hochgefühl, die Natur bezwungen zu haben, wurde 1798 der Erleger des letzten Wolfes im Harz mit Festgedichten überschüttet, deren Leitmotiv die zeittypische Stimmungslage widerspiegelt.⁴

*Triumph, Triumph! Er hat gesiegt!
Triumph! Viktoria!
Triumph, Triumph! Das Untier liegt
vor aller Augen da!*

*Umkehrung der Kräfteverhältnisse in der Moderne –
aus einer einst bedrohlichen wurde nun bedrohte Natur*

Als mit steigender Beanspruchung der natürlichen Ressourcen allmählich die Erkenntnis ihrer Begrenztheit dämmerte, vollzog sich im Naturverständnis ein tiefgreifender Meinungsumschwung. Bei diesem Prozess, der bis heute andauert, handelt es sich zweifellos um einen Paradigmenwechsel. Nicht mehr der Schutz des Menschen vor der Natur, von der er sich emanzipiert hat, sondern ihre Bewahrung vor seinen zerstörerischen Eingriffen wurde zum Gebot der Stunde. Erstmals setzte sich diese Handlungsmaxime im 18. Jahrhundert durch, als im Anblick ruinierten Wälders das Nachhaltigkeitsprinzip postuliert wurde, um die drohende Holznot abzuwenden.

Einen kräftigen Schub erhielt diese Entwicklung durch die Ökologiebewegung des 20. Jahrhunderts, die traditionelle Denkmuster aufbrach und der Schöpfung einen Eigenwert zusprach, der ihr bisher versagt war. Zugleich wuchs im hochtechnisierten

Zivilisationsmilieu die Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit. Vielen Zeitgenossen können die Waldlandschaften gar nicht naturnah genug sein und nicht wenige halten die Holznutzung für nachrangig. Selbst Forstleute gehen immer mehr dazu über, den Naturkräften freien Lauf zu lassen. Jagte die «Wildnis» den Menschen des Agrarzeitalters noch einen Schauer über den Rücken, sehen heute viele Menschen in ihr ein verlorenes Paradies, das sie, wie die Nationalparkdiskussion ausweist, in die Gegenwart zurückholen wollen. *Der wilde Schwarzwald mit dem echten Genuss* – ein neuer Slogan der Tourismuswerbung, mit dem das Lebensgefühl des Wohlstandsbürgertums vermarktet werden soll.⁵ Offensichtlich ist das Erlebnis unberührter Natur – als Kontrast zur Naturentfremdung im Alltag – in der prosperierenden Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft zu einem Konsumgut geworden, dessen Verfügbarkeit die staatliche Daseinsvorsorge zu garantieren hat.

In diesem Zusammenhang erscheint auch die Raubwildproblematik in einem neuen Licht. Die Akzeptanz der großen «Räuber» wächst, das uralte Feindbild verblasst.⁶ Schadensregulierungen, die früher undenkbar waren, sind aus der Westentasche zu finanzieren. Raubtiere kann man sich wieder leisten. Die Voraussetzungen für die Rückkehr der Ausrottungsoffer haben sich in jüngster Zeit deutlich verbessert. Ob die dicht besiedelte, perfekt erschlossene und intensiv bewirtschaftete Kulturlandschaft unserer Tage aufnahmefähige Lebensräume bieten und die Integration der Migranten dauerhaft gelingen kann, wird sich allerdings erst noch zeigen müssen. Zweifel sind erlaubt, denn die Zuwanderer kämen in ein ganz anderes Land als jenes war, das sie einst bewohnt haben. Wie auch immer – ein Rückblick in die Vergangenheit lohnt sich allemal. Was sich in Württemberg abspielte, als Bären, Luchse und Wölfe vertrieben wurden und die letzten ihres Geschlechts zur Strecke kamen, soll daher Gegenstand kurzer Erinnerungen sein.

September 1585 in Egenhausen bei Nagold – das Ende württembergischer Bärenherrschaft

Der erste, der dran glauben musste, war der Bär. Und das nicht ohne Grund. Er überfiel das Weidevieh und plünderte Bienenstöcke, repräsentierte einen hohen materiellen Wert und galt wegen seiner imposanten Erscheinung und Wehrhaftigkeit als attraktives Jagdwild. Ursprünglich landesweit verbreitet, hatte er sich bereits am Ende des Mittelalters in einsame Waldgebiete zurückziehen müssen. Die spärlichen Angaben aus dem 15. Jahrhundert stam-



Wölfe dringen in einen Schafspferch ein. Kolorierte Zeichnung, 1580.

men ausschließlich von der Schwäbischen Alb und aus dem Schwarzwald. Dort war er freilich im frühen 16. Jahrhundert in manchen Gegenden (z.B. im Homberger und Schiltacher Forst) noch so häufig, dass er sogar von der Bürgerschaft erlegt werden durfte. Dann ging es aber auch hier schnell abwärts. Dazu dürften wesentlich die Landesherren beigetragen haben, die das Waidwerk auf Bärwild außerordentlich schätzten, weil es eine begehrte Jagdbeute abgab. Jedenfalls ist von den Herzögen Ulrich und Christoph glaubwürdig überliefert, dass sie sich als eifrige Bärenjäger hervortaten. Ein fürstlicher Jagdherr war es schließlich denn auch, der das Ende der württembergischen Bärenherrschaft markiert.

Dabei handelte es sich um Herzog Ludwig, der 1585 seinem Meisterjäger Conrad Desch den Auftrag erteilte, nach einem Bären zu suchen, der sich im Nagolder Forst herumtrieb. Er war in Südwest-





«Anno 1718 ist dieser große Luchs, da er ein Hauptschwein angefallen, im Tübinger Forst von einem hochfürstlich württembergischen Jäger geschossen worden». Kupferstich von C. B. A. Ruthart (1630–1703).

deutschland der letzte, von dem ein sicherer Nachweis existiert. Am 14. September dieses Jahres konnte der erfahrene Jagdbeamte berichten, er habe ihn in der Nähe des Dorfes Egenhausen bei Altensteig aufgespürt. Da er befürchtete, das in Unruhe versetzte Tier werde seinen Einstand, die *Egenhausser Fiechten*,⁷ verlassen, drängte er den Regenten zu raschem Handeln, um die seltene Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Die Jagd auf einen Bären war im 16. Jahrhundert ein nicht ungefährliches Unternehmen, denn nach Waidmannsbrauch durfte auf ihn nicht geschossen werden. Vielmehr war es üblich, ihn zu fangen, d.h. mit Netzen zu umstellen und mit dem Jagdspieß zu *stechen*, nachdem er von Hetzhunden gepackt und festgehalten worden war. Der Meisterjäger veranlasste den Herzog deshalb, sofort zwei Wagen mit *Garnen* und eine Hundemeute in Marsch zu setzen. Um ihn in den Schwarzwald zu locken, konnte er sich den Hinweis nicht verkneifen, *umb Nagoldt herumb herrsche gute Luft, weil die seuchenartigen Sterbensläuff, die damals Württemberg heimsuchten, diese Gegend verschont hätten*.⁸

Gleichwohl zögerte Herzog Ludwig, denn am folgenden Tag bestätigte Meisterjäger Desch erneut die Anwesenheit des Bären und erbat Weisung, wie er sich zu verhalten habe. Leider ist der weitere Ablauf nicht dokumentiert, doch muss sich der Jagderfolg bald darauf eingestellt haben. Schon am 24. September gratulierte ihm nämlich sein Vetter und späterer Nachfolger, Graf Friedrich, zu dieser Trophäe, nachdem ihm ein Bote die freudige Nachricht ins ferne Mömpelgard (Montbéliard) überbracht hatte.⁹ Herzog Ludwig – nach eigenem Bekenntnis von *gueter Lust* erfüllt – war auf den Bärenfang so stolz, dass er ihn von seinem Hofpoeten Nicodemus Frischlin in einem (nicht erhaltenen) Gedicht gebührend feiern ließ. Ob er geahnt hat, dass es in Württemberg nach ihm keinen mehr geben sollte, der sich einer solchen Tat würde rühmen können?

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es zu einem drastischen Anstieg der heimischen Luchspopulationen

Aufgrund seiner heimlichen Lebensweise und der geringen Bestandsdichte erregte der Luchs bei der Bevölkerung kaum Aufsehen. Als Einzelgänger und Waldbewohner bekam ihn selten jemand zu Gesicht. Nur den Jägern blieb er nicht verborgen. Da er sich überwiegend von Rehen und schwachem Hochwild ernährt, hinterließ er als *furchtbarer Feind der Wildbahn* unübersehbare Spuren. Allerdings war er nicht gerade zahlreich und zudem schwierig zu bejagen. Im Herzogtum Württemberg konnten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich nur wenige Exemplare erbeutet werden.¹⁰

Dies änderte sich im 17. Jahrhundert grundlegend, da die katastrophalen Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs die Luchsbestände beträchtlich anwachsen ließen. Als Reaktion auf diese Entwicklung stieg auch die Verfolgungsintensität, wobei zunehmend Feuerwaffen zum Einsatz kamen.¹¹ Der massive Jagddruck hatte in wenigen Jahrzehnten die Auflösung der stabilen Populationsstrukturen zur Folge, sodass im frühen 18. Jahrhundert nur noch versprengte Reste vorhanden waren, mit denen man kurzen Prozess machte. Der Leiter des württembergischen Forstwesens und spätere Forst- und Jagdprofessor an der Hohen Karlsschule, Johann Friedrich Stahl, konnte 1764 zutreffend feststellen: *Bären haben wir nicht mehr, auch nicht in den wildesten Gegenden unseres Schwarzwaldes. Luchse haben wir noch zuzeiten, aber sehr wenige, und ich habe nicht gehöret, dass ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte*.¹² In der Tat: Spätestens seit 1770 gab es keine mehr, und es dauerte nicht lange, da waren sie vollständig der Vergessenheit anheimgefallen.

Spätes Nachspiel: Phantomjagd auf einen eingewanderten Luchs am Reußenstein im Winter 1846

Im Januar 1846 fand der Wiesensteiger Revierförster Marz unweit der Ruine Reußenstein die Überreste eines Rehs, das offensichtlich ein Raubtier gerissen hatte.¹³ Die auffällige Flüchtigkeit des Schalenwilds ließ in ihm den Verdacht aufkommen, dass es im Revier nicht sauber sei, doch konnte er nichts Außergewöhnliches feststellen. Erst als am 13. Februar Neuschnee fiel, stieß er auf eine rätselhafte Fährte, die ihm verriet, dass ein weiteres Reh Opfer dieses *Mörders* geworden war. Er dachte an einen Wolf, bis es ihm am frühen Morgen des 15. Februars in mühsamer Sucharbeit gelang, das *fremde Tier* mit Hilfe seiner beiden Waldschützen an der Reußensteiner Bergwand auszumachen. Als Treiber stand ihm lediglich der Knecht des benachbarten Hofguts zur Verfügung.

Schon im zweiten Trieb – so schildert er es selbst – kam mir das Raubtier auf der nordöstlichen Ecke der Ruine zu Gesicht. Es schlich sich so nahe an dem Felsen hin, daß ich es nur einen Augenblick sehen konnte, und zwar bloß am Hinterteil, doch war mir dies genug, zu erkennen, daß es kein Wolf sei. Gleichwohl wusste ich immer noch nicht, welchen Gegner ich vor mir habe. Ich stand auf einem Felsen und hatte eine ziemlich weite Umschau, allein das Tier fiel plötzlich in eine große Flucht, doch bekam ich Gelegenheit, zweimal zu feuern. Es stürzte in die dort vorhandenen Büsche und verendete nach wenigen Schritten. Jetzt erst erkannte ich freilich, mit welchem Feind meiner Schutzbefohlenen ich es nun zu tun gehabt habe. Es war ein starker männlicher Luchs von der Größe eines mittleren Hühnerhunds.

Die Phantomjagd auf das unbekannte Wesen, das als Irrläufer aus fernen Gefilden in die Schwäbische Alb eingewechselt war, hatte noch ein Nachspiel.¹⁴ Als Entschädigung für die *ungewöhnliche Körperanstrengung*, die er auf sich nehmen musste, bat Revierförster Marz um eine Abschussprämie, die es aber für Luchse nicht mehr gab, weil sie längst ausgerottet waren. Er wandte sich deshalb persönlich an König Wilhelm I., doch speiste ihn die Finanzverwaltung nach langem Hin und Her mit einem schäbigen Geldbetrag ab. Mit unwürdiger Feilscherei endete somit die Geschichte der allerletzten Raubkatze, die es gewagt hatte, württembergischen Boden zu betreten.

Die letzten Wölfe – Ausrottungswut als Ausweis eines patriotischen Gemeinnutzens

Seit Menschengedenken verkörpert der Wolf den Prototyp eines Raubtiers. Bereits in biblischen Zeiten galt er geradezu als Inkarnation des Bösen. Grausam

und gefräßig – dieses historische Charakterbild war das Ergebnis seiner spezifischen Eigenschaften: unstetes Umherstreifen, rudelweises Auftreten und ungezügelter Tötungs- und Fresslust, die nach Überfällen auf Schafherden oft eine wahre *Schlachtbank* hinterließ. In besonderer Weise trug zu seiner Verfeinerung die Überzeugung bei, er gefährde die öffentliche Sicherheit. Im Volk kursierten unzählige Berichte über Angriffe auf Menschen, die nicht alle a priori unglaublich erscheinen, ex post aber selbstverständlich nicht mehr zu verifizieren sind. Unbestreitbar ist dagegen die Tatsache, dass Wölfe ein Angstpotenzial erzeugten, das weitreichende Konsequenzen hatte.¹⁵ Wenn diese Bestien nicht vertrieben würden, so ließ sich 1639 Herzog Eberhard III. vernehmen, könne kein Mensch bei dem andern verbleiben, sicher wohnen oder Weg und Steg seiner Nahrung nach gebrauchen; selbst wer auf den Straßen der Gefahr entginge, werde ihnen anderswo *in den Rachen laufen*.¹⁶ Die Bekämpfung der Wölfe hielt man daher für ein gemeinnütziges Werk, das Engagement der Jägerei für den Beweis ihrer patriotischen Gesinnung.

Ihren Höhepunkt erreichte die Verfolgungswut nach dem Dreißigjährigen Krieg, der aufgrund der Entvölkerung ganzer Landstriche, der Verwilderung der Feldflur und der Einstellung jagdlicher Aktivitäten eine explosionsartige Vermehrung zur Folge hatte. Fast von Tag zu Tag, so hieß es damals, ließen



Der Wiesensteiger Revierförster Manz erlegte 1846 bei der Ruine Reußenstein den letzten Luchs in Württemberg, Gemälde im Rathaus Wiesensteig.



Der letzte in Württemberg 1847 bei Clebronn im Stromberg erlegte Wolf (rechts) und der 1846 beim Reußenstein geschossene Luchs werden heute präpariert im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart aufbewahrt und sind in Schloss Rosenstein ausgestellt.

sich Wölfe sehen – manchmal *in Haufen* von 15 und mehr Stück. Ihre *Truppen* liefen im Land herum, um überall einzubrechen, weshalb bei der Fürstlichen Kanzlei täglich Klagen und Anmahnungen eingingen. Daraufhin wurde auf jede nur denkbare Art, vor allem aber mit Treibjagden großen Stils ein regelrechter Vernichtungsfeldzug organisiert, dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Tausende von Wölfen zum Opfer fielen.

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts brachen die dahinschmelzenden Bestände flächendeckend zusammen. Als letzter Rückzugsraum erwies sich wieder einmal der Schwarzwald, doch dürfte schon um die Jahrhundertmitte auch dort Schluss gewesen sein.¹⁷ Im Gegensatz zu Bär und Luchs verschwand der Wolf jedoch dank seiner hohen Mobilität nicht aus dem Gesichtsfeld. Bis ins späte 19. Jahrhundert tauchten in zahlreichen deutschen Regionen immer wieder durchreisende Passagiere aus Nachbarländern auf, die noch über entsprechende *Vorratskammern* verfügten. So kam auch Württemberg zu seinem «letzten Wolf».

Nicht zu fassen: Abd-el-Kader – algerischer Held der Freiheit und Württembergs letzter Wolf

Seit dem Spätherbst 1845 versetzte ein Streifwolf die Gegend zwischen Stuttgart und der badischen Grenze in helle Aufregung.¹⁸ In Anspielung auf einen algerischen Freiheitskämpfer, dem die Franzosen jahrelang vergeblich nachjagten, wurde er in der öffentlichen Berichterstattung als *württembergischer Abd-el-Kader* bezeichnet. Da er seinen Standort ständig wechselte und in einer Nacht oft zehn bis zwölf

Wegstunden zurücklegte, hielt er das halbe Land in Atem. In den Forstämtern herrschte zeitweise höchste Alarmstimmung. *Die Zeitungen brachten beinahe alle Tage Berichte und Klagen über die Verheerungen, welche diese Bestie in den Schafherden ihres auserwählten Territoriums anrichtete. Dutzende von Schafen wurden zerrissen und zerfleischt gefunden.*

Sämtliche Jagden, die man zur Erlegung dieses gefährlichen Raubtiers veranstaltete, blieben erfolglos, obwohl sich das Forstpersonal alle Mühe gab. Auch die Auslobung einer hohen Belohnung, die Anlage von Fanggruben und die Ausstattung der Schäfer mit Gewehren brachten nicht das gewünschte Ergebnis. Sogar im Landtag kam die *Landplage* zur Sprache, doch stieß die vorgeschlagene Großjagd mit 6000 bis 8000 Treibern aus finanziellen Gründen auf Ablehnung. *Allgemeine Heiterkeit erregte bei dieser Debatte in der Kammer die Äußerung des Freiherrn von Berlichingen, welcher für diesen Gegenstand eine geheime Sitzung vorschlug, damit der Wolf die gegen ihn zu ergreifenden Maßregeln nicht schon vorher erfahre und sich wieder aus der Schlinge zu ziehen versuche.*

Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben. *Endlich wurde er am 10. März 1847 von dem Forstwart Keppeler von Clebronn im Stromberg eingekreist.¹⁹ Keppeler brachte mit Beihilfe des Schultheißen Krauch so schnell wie möglich eine gehörige Anzahl von Schützen (8) und Treibern (ca. 100) zusammen. Man stellte sich auf, und bald kam das Tier kaum hörbar mit schnellen Sätzen aus dem Dickicht hervor. Waldschütz Staib versetzte ihm den ersten Schuß, und zwar so, daß er alsbald stark schweißte. Einen zweiten Schuß erhielt es durch Schultheiß Krauch sowie einen dritten und vierten durch den Waldschützen*

Sorg. Von diesen Schüssen trafen zwei den Kopf desselben, und in einer Entfernung von einigen hundert Schritten fand man es verendet. Auf diese Weise endete also der württembergische Abd-el-Kader sein Leben, nachdem er über anderthalb Jahre lang die friedlichen Gegenden unse- res Unterlandes beunruhigt hatte.

Im Triumphzug wurde das Raubtier nach Clebronn gebracht und die glückliche Jagd durch reiche Spenden des feurigen 1846-er Weines gefeiert. Dermalen ist der end- lich erlegte famose Wolf in dem von einer zahlreichen schaulustigen Volksmenge erfüllten Hofe des Oberamts- gebäudes in Brackenheim, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, anderen aber zum abscheulichen Beispiele, aufge- hängt. So viel man hier erzählt, hat ein Samenhändler, der mit der Ausstellung des Tieres eine Spekulation machen wollte, den Betroffenen einen Preis von nicht weniger als 300 Gulden für die Überlassung derselben geboten (...) Gestern Abend um 7 Uhr kam dann Herr Schultheiß Kracht mit dem Waldschützen Staib im Gasthof zum Adler in Stuttgart an, um den Schrecken aller württem- bergischer Schäfer einzuliefern. Fast unwillkürlich wird man bei diesem Begräbnis an die Schiller-Romanze ‚Der Kampf mit dem Drachen‘ erinnert. In allen Orten, durch welche der erlegte Wolf geführt wurde, stand das Volk auf, um des Feindes ansichtig zu werden, welcher Jägern und Schäfern schon so viele schlaflose Nächte gemacht hat:

«Tausend Stimmen werden laut:

das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
der Hirt und Herden hat verschlungen,
das ist der Held, der ihn bezwungen!«

In Stuttgart war der Wolf einige Zeit gegen einen belie- bigen Zutrittspreis zur Schau ausgestellt, welch letzterer zur Unterstützung armer Forstschutzdiener bestimmt ist.²⁰

Und heute? Die Rolle rückwärts wird eifrig geprobt. Sehnsüchtig erwartet man den ersten Rück- wanderer. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Eine Urkunde des Parlamentspräsidenten zur Über- nahme einer Patenschaft liegt in der Schublade. Das Empfangskomitee steht parat. Der rote Teppich ist ausgerollt.

ANMERKUNGEN:

- 1 Pressemitteilungen des Naturschutzbunds, Landesverband Baden-Württemberg, 14. Mai und 8. November 2012 und des baden-württembergischen Landtags vom 8. November 2012.
- 2 Der Bär war in der Schweiz 1904, der Wolf in Ostpreußen um die Mitte des 20. Jahrhunderts definitiv ausgerottet. In den Bayerischen Alpen verschwand der intensiv bejagte Steinadler als Brutvogel 1925.
- 3 Ausführliche Darstellung der mitteleuropäischen Ausrot- tungsgeschichte bei Wilfried Ott: Die besiegte Wildnis – wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat ver- schwanden. Leinfelden-Echterdingen 2004.

- 4 L.K.E.H. von Wildungen: Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber. Marburg 1799, S. 108.
- 5 Bericht der Stuttgarter Zeitung vom 6. Dezember 2012 über die Ergebnisse der Arbeitskreise zum geplanten Nationalpark Nordschwarzwald.
- 6 Die Korrektur ist nicht zuletzt eine Folge wildbiologischer Erkenntnisse, über die man früher nicht verfügte. Von der neu- erdings wieder bei uns heimisch gewordenen Wildkatze heißt es beispielsweise noch 1898 in einem jagdlichen Standard- werk: Sie ist der Jagd ungeheuer schädlich, und die einzig gute Seite, die sie hat, ist die, dass sie sich in unseren Wäldern von Jahr zu Jahr seltener macht. (Diezels Niederjagd. Berlin 1898, S. 401).
- 7 Der Standort des aufgespürten Bären ist identifizierbar, denn der betreffende Staatswald distrikt auf Markung Egenhausen trägt noch heute die Bezeichnung «Hohe Fichten».
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 59 Bü 12.
- 9 HStAS G 59 Bü 10.
- 10 Als 1586 der Stromberger Forstmeister beauftragt wurde, etli- che Lüz zu fangen und zur Hand zu bringen, musste er eingestehen, dass er und seine Forstknechte trotz allem aufgewendeten vleiß keine spüren konnten (HStAS A 59 Bü 12).
- 11 Nach den erhaltenen Streckenlisten wurden 1638-1663 min- destens 235 Luchse erlegt (HStAS L 6 Bü 976 und A 59 Bü 50).
- 12 Allgemeines oekonomisches Forst-Magazin. Frankfurt und Leipzig 1764. Bd. 5, S. 297.
- 13 Alfred Brehm: Illustriertes Thierleben. Hildburghausen 1864. Bd. 1, S. 298 f.
- 14 Staatsarchiv Ludwigsburg (StA LB) E 23411 Bü 3370.
- 15 Der bedeutende Forst- und Jagdwissenschaftler Georg Lud- wig Hartig, der von 1806 bis 1811 Mitglied der württembergi- schen Forstdirektion und später Chef der preußischen Forst- verwaltung war, publizierte noch 1836 einschlägige Geschichten. In den preußischen Forsten habe ich selbst einige Schädel von Kindern gefunden, die ohne Zweifel von Wölfen erwürgt und aufgefressen worden sind. (Lexicon für Jäger und Jagd- freunde. Berlin 1836, S. 199)
- 16 Dekret vom 12. Oktober 1639 (HStAS A 573 Bü 6651).
- 17 Im schneereichen Winter 1741/42 konnten im Neuenbürger Forst – allerdings nur mit exzessivem Zeit- und Kostenauf- wand – noch 6 Wölfe und 5 Luchse gestreckt werden. (HStAS A 248 Bü 1771) Aussichtsreiche Wolfsjagden konnten in der Regel nur bei Schneelage stattfinden, da sie es ermöglichte, durch kreisförmiges Abspüren der Fährten den Einstand fest- zustellen.
- 18 Allgemeine Forst- und Jagdzeitung. Jg. 1847, S. 199 f.
- 19 Der Beobachter vom 11., 12. und 13. März 1847, S. 283, 284.
- 20 Der präparierte Wolf befindet sich heute im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart.



Stadt
Markgröningen



HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
23. - 26. AUGUST 2013

Leistungshütten an der Straße nach Asperg • Historischer Festzug durch die
Innenstadt • Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld • Großer Krämermarkt,
Schäfermarkt • Historischer Handwerkermarkt • Volksfestbetrieb auf dem
Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadterwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de